

NINA RUDT

TODES



LIEDER

EXKLUSIVE
LESEPROBE

Nina Rudt, 1996 in Göttingen geboren, studiert derzeit Medizin in Magdeburg. Das Lesen und Schreiben von Geschichten begleitet sie schon seit ihrer Kindheit als große Leidenschaft. So schaffte sie es bereits 2012 mit ihrer Kurzgeschichte »Der Fehler« unter die Top 10 des MANGAKA-Schreibwettbewerbs vom Carlsen Verlag. Die spannende Dystopie »Todeslieder« ist ihr Debütroman.



Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Alle Akteure des Romans sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind von der Autorin nicht beabsichtigt.

Copyright © 2019 bei DrachenStern Verlag,
ein Imprint von Bookspot Verlag GmbH, Behringstr. 10, D-82152 Planegg
1. Auflage 2019

Lektorat: Sarah-Janina Hannemann
Korrektur: Thilo Fahrtmann
Satz/Layout: Martina Stolzmann
Covergestaltung: Nele Schütz Design, München

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Made in Germany
ISBN 978-3-95669-110-2
www.bookspot.de

Nina Rudt

TODESLIEDER

Roman

LESEPROBE

DrachenStern Verlag



Bookspot

DER ZIRKUSMANN

Ich lief über den Asphalt, sah weder nach links noch nach rechts. Meine FüÙe trugen mich von ganz alleine, vorbei an den blinkenden Lichtern, den großen Reklametafeln und leuchtenden Neonbuchstaben. Der Geruch von Abgasen stieg mir in die Nase, als ich mich durch die Menschenmenge quetschte.

Er war noch ganz neu, der Tower. Der große Baukomplex aus Glas reflektierte das Sonnenlicht. Seit die Menschen vor rund dreihundert Jahren während des Dritten Weltkrieges mit Atombomben um sich geworfen hatten, hüllte eine gigantische Staubwolke den Planeten ein. Deshalb sandten Satelliten Blitze von so hoher Hitze in den Himmel, dass sie dort eine neue Sonne bildeten: groß, gelb und – als einziger Unterschied zu der alten – kontrollierbar.

Ich stieß die Glastür zum Tower auf, dem Regierungszentrum unseres Staates. Innen herrschte geschäftiges Treiben, Anzugträger liefen umher, das Geräusch von Stöckelschuhen übertönte die leise Musik im Hintergrund.

»Ivy, Liebes«, sagte eine Stimme neben mir.

Ich sah mich um. »Carmen.«

Die junge Frau lächelte auf mich herab, die goldenen Augen verliehen ihr einen freundlichen Ausdruck. Sie war die Sekretärin meines Vaters, der Präsident von Ikar war, einem Zusammenschluss mehrerer Städte mit insgesamt mehr als fünfzig Millionen Einwohnern. Wir wohnten in der Metropole Rothdal, die das politische Zentrum Ikar bildete.

»Schätzchen, ich wollte dich nicht erschrecken«, versicherte

mir Carmen und fuhr sich mit den gelblackierten Fingernägeln durchs Haar.

Es war warm im Tower. Ich hatte mich ziemlich luftig angezogen, nicht angemessen, um meinen Vater zu besuchen. Aber das war Absicht – er hatte Vickys elften Geburtstag vergessen. Und meine Mutter nahm es einfach schweigend hin, während ich meiner heulenden kleinen Schwester tröstend den Rücken streicheln musste.

»Hast du nicht«, antwortete ich vielleicht ein bisschen verspätet. »Wo ist mein Vater?«

Das Lächeln auf Carmens Gesicht erlosch. »Schätzchen, das tut mir leid. Dein Vater ist schwer beschäftigt. Willst du auf ihn warten?«

»Wie lange dauert es denn noch?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Du kennst doch deinen armen Vater, er nimmt alles so furchtbar ernst. Irgendeine Verhandlung, ein Mann aus Darw ist hier«, erklärte sie mit verschwörerischer Stimme. Darw war ähnlich wie Ikar ein Zusammenschluss mehrerer Städte Frankreichs.

Das beeindruckte mich tatsächlich. Ich hatte noch nie jemanden aus Europa getroffen. Normalerweise hielt mein Vater mit ihnen per Hologrammkonferenz Kontakt.

»Woher kommt er?«

»Nizza«, strahlte sie, froh, mein Interesse geweckt zu haben. »Es geht um irgendein Abkommen, wirklich spannend.«

Großartig. Und wie kam ich jetzt an Dad ran? Nachdenklich wippte ich mit meinem Fuß im Takt der Musik. Die leisen Klänge schwebten über mir, ihr Spieler war wahrscheinlich schon längst gestorben. Es war ein Nachklang. Die Totenweber konnten ihre

magischen Lieder auch ohne den tödlichen Beigeschmack erschaffen – wunderschöne Kompositionen, die sie in der Luft als Nachklang verankerten. So war das Lied noch lange Zeit später an dem Ort seiner Uraufführung zu hören. Mein Vater meinte, die Dauer des Nachklangs hing davon ab, wie mächtig der Totenweber war. Je mehr Macht er besaß, desto lauter war der Nachklang zu hören. Bis auch er eines Tages völlig verstummte.

Ein Problem dabei war, dass auch die gefährlichen Todeslieder als Nachklang festgehalten werden konnten. So war es den Totenwebern möglich, die Luft dauerhaft mit einer tödlich hypnotisierenden Melodie zu verpesten.

»Weißt du, wo Dad sich gerade aufhält?«

»Im Büro.«

Ich verzog abschätzend das Gesicht und die junge Frau sah mich schockiert an. »Ivy ... Du kannst nicht einfach bei deinem Dad reinplatzen. Es ist bestimmt wichtig, aber –«

»Sag Dad«, unterbrach ich Carmen verärgert, »dass er sich bei mir melden soll, wenn der Kerl aus Frankreich verschwunden ist. Ich habe mein Handy dabei.«

Carmen nickte erleichtert. »Abgemacht.«

Ich verließ den Tower. Die Hitze versengte mich fast, während die Geräusche von Autos und Hubschraubern das Hören von Nachklängen unmöglich machten.

Eine Frau hinter mir schrie auf, als ein *SG* fast mit ihrem Kopf kollidierte. Die *Security Guards* waren nicht wirklich gefährlich. Zumindest solange man keinen Unfug anstellte. Aber in Zeiten, in denen ein Krieg zwischen den Rebellen und den Totenwebern drohte, flogen sie in Scharen über die Köpfe der Menschen hinweg.

Eine Menschentraube lenkte meine Aufmerksamkeit auf das große Einkaufszentrum. Vor den Glaswänden hatte sich eine kleine Versammlung von Schaulustigen platziert. Ab und zu sah man eine grün-orangefarbene Flamme aus ihrer Mitte hochschießen.

Ich schob mich zwischen den Körpern hindurch und erblickte einen Mann. Er trug nichts außer einer schwarzen Lederhose. Sein Haar war blond und verwuschelt. Er jonglierte mit sieben Fackeln, wirbelte sie durch die Luft, so schnell, dass ich den Bewegungen kaum folgen konnte. Auf seinem nackten Oberkörper zogen sich verschlungene Linien über die Muskeln, verstrickten sich ineinander und schienen durch das Feuer zu leben.

Ich war fasziniert. Seine Bewegungen wurden schneller und dann, plötzlich, ließ er die Fackeln fallen und das Feuer erlosch.

Die Menschen neben mir waren genauso gebannt wie ich, dann brach der Applaus aus.

Der junge Mann grinste frech und deutete eine Verbeugung an. Mein Blick fiel auf sein linkes Handgelenk, auf das ein schwarzer Hammer eintätowiert war – er gehörte zur Arbeiterklasse. Ich strich mit dem Daumen über mein eigenes Tattoo, eine kleine Krone. Es war das Symbol der höchsten Klasse, der Oberschicht unserer Welt.

»Ah, die Tochter des Präsidenten!«, rief der Straßenkünstler in dem Moment. Seine hellen Augen bohrten sich in meine. Trotz seines Lächelns wirkten sie kühl wie Eis. »Ich fühle mich geehrt.«

Ich wurde rot. »Wem mache ich denn die Ehre?«, erwiderte ich und kopierte sein spöttisches Lächeln.

»Betriebsgeheimnis«, erklärte er knapp und wandte mir den Rücken zu, um die Fackeln aufzuheben.

»Betriebsgeheimnis? Heißt das, du machst das hier nicht zum Spaß?«

Er sah mich herablassend an. »Nicht jeder hat soviel Geld wie dein Vater, Prinzessin.«

Ich runzelte die Stirn, Wut mischte sich unter meine anfängliche Faszination. War ich etwa zufrieden mit der Arbeit meines Vaters? Was wusste der Kerl schon von mir?

»Und woher willst du wissen, dass ich nicht auch einen Teil des Geldes spende?«, fragte ich.

Er grinste kühl. »Intuition.« Sein Blick glitt bedeutungsvoll über meine Kleidung und den Schmuck.

Ich sah auf den dreckigen Asphaltboden, fand aber keine Mütze oder etwas anderes, worin er hätte Geld sammeln können. Stattdessen lag ein kleiner Haufen von Flyern auf dem Boden, vor dem Wind geschützt von einer noch unberührten Fackel. Ich bückte mich und hob die kleinen Zettel auf.

Faszination des Feuers stand da in bunten Lettern. Kleine Flammen schlängelten sich um die einzelnen Buchstaben und krochen über das Papier. 5. Mai 2197, alte Huven Hall, 22 Uhr!

Ich sah den Mann an. »Du gehörst zum Zirkus?«

Die Fackeln in seiner Hand fielen wieder krachend auf den Boden, als er mir die Flyer aus der Hand riss. »Nein. Wir sind kein Zirkus.«

»Sondern?« Er sah mich wütend an. »Was geht dich das an?«

»Hey!« Beschwichtigend hob ich meine Hände. »Ver-graulst du immer potenzielle Zuschauer?«

Für einen Moment glitt Verblüffung über sein Gesicht, dann

strich er sich eine blonde Strähne aus der Stirn und wandte sich wortlos ab. »Wenn Sie mehr von dieser kleinen Kostprobe des Feuers sehen wollen, kommen Sie in die Huven Hall!«, rief er den anderen zu und warf die Zettel in die Luft.

Hände wurden jauchzend in die Höhe gerissen und die Flyer mit Begeisterung aufgefangen.

5. Mai, das war diesen Samstag. Morgen. Und die Huven Hall kannte ich auch, es war die alte Fabrikhalle, die durch ein Feuer ihren Ostflügel verloren hatte. Sie war im Gangsterviertel der Stadt. Theoretisch könnte ich das schaffen. Wenn ich Dad und Mom anlog. Sie würden mich niemals zum Zirkus gehen lassen, das wäre ja ein Skandal! Die Tochter des Präsidenten trieb sich nicht in der Unterschicht herum.

»Wir sehen uns morgen«, informierte ich seinen Rücken und er wirbelte zu mir herum. In seinen Augen blitzte es verärgert.

»Die Huven Hall ist in Genley«, erwiderte er.

»Ich weiß. Und?«

»Das ist ein gefährliches Pflaster für eine wohlerzogene junge Dame wie dich.«

Ich zuckte mit den Schultern. Mein Spott schien ihm nicht zu gefallen, er verschränkte die muskulösen Arme vor der Brust und blickte mich durch ein paar seiner blonden Strähnen böse an. »Keine Angst, dass ich der Presse stecke, wo du dich rumtreibst?«

Ich lachte. »Keine Angst, dass das Prinzesschen dich bei ihrem Vater verpfeift? Eure Veranstaltung ist bestimmt illegal.«

Nach den ersten öffentlichen Auseinandersetzungen der Rebellen und der Totenweber musste jede Großveranstaltung zur Vermeidung von ausufernden Auseinandersetzungen von der

Zentrale für Sicherheit genehmigt werden. Die Rebellen wollten die Totenweber tot sehen. Ihnen reichte es nicht, dass den besonderen Musikern alle Rechte aberkannt, sie gejagt und weggesperrt wurden. Leider hatten sie nicht damit gerechnet, dass sich eine Gruppe von Gegnern formieren würde: ToWeb. Die kämpferischen Totenweber verlangten ihre Rechte zurück. Und nicht nur das: Sie wollten mehr Macht, begründet mit ihren besonderen Fähigkeiten und dem genetischen Beweis, dass sie die nächste Stufe der menschlichen Evolution darstellten.

»Deswegen das Betriebsgeheimnis um den Namen, Miss Lawn.«

»Wir sehen uns morgen«, antwortete ich schlicht.

»Warum tust du das?«

»Vielleicht, weil ich gerne mit dem Feuer spiele?«, neckte ich ihn und wandte mich ab.

Ich glitt wieder in den Strom aus Menschen hinein. Durch die Massen kam ich nur langsam voran, sodass ich zehn Minuten zu spät war, als das Cafégebäude in mein Blickfeld gelangte. Ich trat ein und ließ meinen Blick durch den hohen Raum schweifen. Es dauerte nicht lange und die auffälligen lilafarbenen Haare meiner Freundin sprangen mir ins Gesicht.

Susan saß in einer hinteren Ecke und winkte mir euphorisch zu, als ich mich durch das Gedrängel quetschte. Sie hatte mit Clara und Matthew den kleinen Kaffeetisch neben dem Fenster besetzt und stand jetzt lächelnd auf, um mich auf die Wange zu küssen.

»Ivy!«, quiekte sie und hinterließ in meinem Gesicht eine rote Lippenstiftspur. »Wo warst du?«

Ich lächelte leicht gezwungen. Besorgt waren sie ja, meine

Freunde. Freunde, die mein Vater für mich ausgesucht hatte, da sie allesamt aus der Oberschicht stammten.

Clara küsste mich ebenfalls auf die Wange. Matthew war ihr Freund, ein hochgewachsener schwarzhäariger Student, dessen Vater mit meinem eng zusammenarbeitete.

Matthew lächelte mich an und tat es meinen Freundinnen gleich. Seine Lippen berührten unter dem scharfen Blick Claras kurz meine Wangen, bevor er sich wieder neben sie setzte und beruhigend eine Hand auf ihr Knie legte.

»Also«, setzte Clara an und warf einen kurzen Blick auf ihre dunkelroten Fingernägel. »Wo warst du?«

Ich zögerte. Susan könnte ich mein Erlebnis mit dem Straßenkünstler noch anvertrauen, Matthew vielleicht auch, aber Clara? Niemals!

Mit einem Seufzer setzte ich mich in den weichen Sessel neben Susan und warf einen gedankenverlorenen Blick aus dem Fenster. »Carmen hat mich aufgehalten«, log ich.

Susan kicherte. »Oh, sie ist witzig. Was hast du im Tower gemacht?«

»Ich wollte Dad besuchen.«

Ich verzog das Gesicht, als mir wieder der Grund einfiel. Er hatte tatsächlich Vickys Geburtstag vergessen, ich konnte es immer noch nicht fassen.

Susan schien meinen Ärger völlig falsch zu deuten und streichelte mir kurz wie eine liebevolle Mutter über die Wange. »Ivy, mein Vater hat auch nie Zeit für mich. Sie sind eben viel beschäftigte Männer.«

Wie auf Kommando bimmelte mein Handy los. Das musste Dad sein. Ich bückte mich unter den Tisch und fischte es aus der

Tasche. Noch während ich mir das Handy ans Ohr drückte, drängte ich mich zwischen Susans Beinen am Tisch vorbei in Richtung Ausgang. Hier drinnen war es zu laut.

»Dad?«, fragte ich leise, nachdem ich einen kurzen Blick auf das Display geworfen hatte.

»Ivy, Schatz. Ich habe nicht viel Zeit«, ertönte die tiefe Stimme meines Vaters am anderen Ende der Leitung. Er klang beschäftigt – wie immer also. »Was ist los? Carmen sagte, du warst hier.«

»Ja, war ich«, sagte ich und stieß gleichzeitig die Glastür des Cafés auf. »Weißt du eigentlich, was heute für ein Tag ist?«

Es folgte ein verblüfftes Schweigen. Dann fragte er: »Freitag?«

Ich unterdrückte die aufkeimende Zorneswelle. »Ja, Freitag! Das Datum, Dad!«, drängte ich mit zusammengebißenen Zähnen.

»Vierter Mai?«

»Richtig. Sehr gut«, spottete ich und legte mir die freie Hand auf den Bauch. Gott, ich bekam schon Bauchschmerzen vor Wut. »Und was ist heute?«

»Ich nehme mal nicht an, dass du auf das Treffen mit dem Abgeordneten aus Frankreich hinaus willst?«

»Nein«, fauchte ich. »Will ich nicht. Gott, Dad. Heute ist Vicky Geburtstag!«

Das Rascheln von Papier auf der anderen Seite verstummte. »Verdammt!«, fluchte mein Vater leise und klang plötzlich näher am Hörer. Anscheinend war ich nicht mehr auf Lautsprecher gestellt. »Das habe ich vergessen.«

»Ich weiß. Und Vicky übrigens auch. Sie hat geweint. Deinetwegen.«

»Ich werde mich entschuldigen.«

»Wie großzügig.«

»Ivy«, begann er, aber ich hörte ein schon viel zu oft geführtes Gespräch über seine Freizeit kommen und unterbrach ihn schnell.

»Lass gut sein, Dad. Du hast nicht viel Zeit, schon klar. Aber an den Geburtstag deiner Tochter hättest du ruhig denken können.«

»Ich weiß.« Er klang nachdenklich. »Ich werde das wieder hinbiegen.«

»Das hoffe ich mal.« Ich rieb mir die schmerzende Stirn. Das Gespräch war beendet. Ich spürte es.

»Ich muss wieder an die Arbeit, Schatz. Ich komme heute früher nach Hause. Ich werde es versuchen«, verbesserte er sich.

Ich nickte. »Schon klar. Bis dann.« Ich war schon kurz vorm Auflegen, als mir noch etwas einfiel. »Ach, Dad?«

»Ja?«

»Vicky ist elf geworden. Nicht, dass du das auch noch vergisst.«

Und damit legte ich auf.

Für einen Moment schloss ich die Augen, versuchte, mich von den Sorgen, die wie ein Sturm in mir tobten, zu befreien. Vielleicht sollte ich zum Tower zurück und Dad helfen? Er hatte es zwar nicht verdient, aber Vicky würde wieder weinen, wenn er seinen Fehler nicht ausmerzen konnte. Und das wollte ich auf jeden Fall vermeiden.

Kurzentschlossen ging ich zurück zu unserem Cafétisch und griff nach meiner Tasche.

Susan sah mich mit einem leichten Stirnrunzeln an. »Was tust du?«

»Ich gehe. Es tut mir leid, aber Dad meinte, ich solle noch mal kurz in den Tower kommen. Irgendetwas ist mit Carmen los.«

Clara sah erschrocken aus. »Hoffentlich nichts Schlimmes.«

»Nein, nein«, beruhigte ich sie. »Es geht um ihren Freund.«

»Schon wieder? Grüß sie von uns! Und denk an die Party morgen.«

Ich erstarrte mitten in der Bewegung. »Welche Party?«

»Ivy«, tadelte Clara. »Du wirkst gestresst. Erinnerst du dich nicht mehr? Matti hat dich zu seiner Studentenparty eingeladen.«

Eine kurze Erinnerung blitzte in meinem Kopf auf. Ich sah, wie wir bei Clara saßen und Matthew von seiner Party sprach. Mich einlud. Verdammt.

»Stimmt.« Ich verzog das Gesicht.

»Du kommst doch, oder?«, hakte Matthew nach. Er beugte sich vor und Clara legte ihm die Hand auf die Brust, drückte ihren Freund wieder nach hinten in seinen Sitz, als wäre er mir zu nahe gekommen. »Ivy?«

Ich biss mir auf die Unterlippe. Erst der Zirkus, dann die Party? Ich hätte wenigstens ein Alibi, um von meinen Eltern loszukommen. Sie wären entzückt, wenn ich auf die Party eines Freundes gehen würde. Außerdem würde ich so Jonathan, meinen Leibwächter, loswerden. Er begleitete mich seit meiner Kindheit bei allen Aktivitäten, die außerhalb des Regierungsviertels lagen. Es hatte Ewigkeiten gedauert, bis ich meinen Vater dazu gebracht hatte, ihn im Regierungsviertel als meinen ständigen Begleiter zu streichen. Es wimmelte in der Heimat der Reichen und Mächtigen nur so vor Polizisten und Kameras. Zusätzliche Sicherheitsbeauftragte waren überflüssig.

»Um wieviel Uhr noch mal?«

»23 Uhr.«

Das war eine Stunde nach dem Zirkus.

»Ja, ich komme. Aber vielleicht wird es ein bisschen später.«

»Kein Problem. Stress dich nicht.« Er lächelte mich an.

Ich stopfte mein Handy in die überfüllte Tasche und hängte sie mir über eine Schulter. »Bis morgen. Ich muss los.«

Im Tower erwartete mich das Gemurmel der Angestellten und der leise Nachklang von vorher. Und wie zuvor kam mir auch diesmal Carmen entgegengestöckelt.

Ich setzte mein bestes Lächeln auf. Jetzt war Schleimen angesagt. »Carmen, Schätzchen, ich brauche dringend deine Hilfe!«

Das zauberte tatsächlich ein noch breiteres Lächeln auf ihr Gesicht. »Wirklich? Raus mit der Sprache. Ich helfe immer gerne.«

Ich fiel theatralisch in mich zusammen. »Weißt du, Dad klang so gestresst am Telefon, da dachte ich, ein wenig Hilfe würde ihm guttun. Ich könnte ihm bei Vickys Geschenk helfen. Er hat es ihr noch nicht gegeben. Also, was meinst du? Unterstützen wir ihn?«

Sie schien darüber nachzudenken. Plötzlich hellte sich ihr Gesicht auf, als sie jemanden in meinem Rücken taxierte.

Ich drehte mich misstrauisch um, aber zu meiner Überraschung erwartete mich keine von Carmens Kolleginnen, sondern mein Vater. In Begleitung eines Mannes, der mindestens genauso faszinierend wie der Straßenkünstler war.

Ich reichte dem Unbekannten trotz hoher Absätze nur bis knapp über das Kinn. Er war vielleicht Ende zwanzig, sein Gesicht kantig, mit ausgeprägten Wangenknochen und geschwungenen Augenbrauen, die ihm ein arrogantes Aussehen verliehen.

Die schwarzen Haare waren modern gestylt, jede Strähne perfekt drapiert. Der leichte Dreitagebart um die Mundpartie ließ ihn altmodisch, aber elegant aussehen. Seine Augen waren unheimlich. Wie zwei schwarze Obsidiane blitzten sie aus dem schmalen Gesicht herab und bohrten sich in meine Stirn.

»Ivy«, sagte mein Vater ruhig und lächelte mich aus seinen – meinen – blauen Augen an. »Das ist Nicholas Antoine Chevalier. Der Abgeordnete aus Frankreich. Ich erzählte dir während des Telefonates von ihm.«

Ich dachte fieberhaft an all meine Französischstunden in der Schule zurück.

»Bonjour, Monsieur. Je suis enchantée de faire votre connaissance.«

»L'honneur est mien. Je suis étonné que vous parliez français«, erwiderte er mit kühler Stimme.

Er freute sich also ebenso, mich kennenzulernen. Und anscheinend hatte er nicht damit gerechnet, dass ich französisch sprechen konnte. Also hatte ich mich doch an die passenden Worte erinnert.

»Deine Tochter hat eine überaus eindrucksvolle Aussprache. Wie eine kleine Französin«, fuhr er fort.

Mein Vater lächelte milde. »Sie geht auf eine Privatschule. Man legt dort sehr viel Wert auf Sprachkenntnisse.«

Für einen Moment verstand ich nicht, was an der Situation falsch war. Dann breitete sich eine leichte Röte auf meinen Wangen aus, als ich Mr. Chevalier peinlich berührt anstarrte. »Sie sprechen Englisch?« Wie hatte ich so dumm sein können? Natürlich sprach er Englisch, er war ein Politiker und Englisch eine Weltsprache.

Er lachte schallend. »Selbstverständlich. Auch ich spreche mehrere Sprachen.« In seinen schwarzen Augen glomm ein amüsiertes Funkeln auf. »Aber unser kleiner Austausch hat mich sehr erfreut.«

»Nicholas, es freut mich wirklich sehr, dass du persönlich gekommen bist«, fuhr mein Vater fort.

Sie waren per Du?

»Ethan, was glaubst du, wieso ich die Reise auf mich genommen habe? Endlich sehen wir uns einmal ohne die lästigen Hologramme.«

Mein Vater lachte. »Du hast Recht. Das nächste Mal komme ich zu dir.«

Nicholas neigte elegant den Kopf. »Ich würde mich freuen.«

Mein Vater warf mir einen kurzen Blick zu. Seine Lippen teilten sich und ich beeilte mich, schnell etwas zu sagen, damit er mich nicht mit einer Ausrede abspesen und wegschicken konnte.

»Dad, ich wollte noch mal mit dir über Vicky reden. Nichts Dramatisches, nur eine kleine Hilfe.«

Mein Vater runzelte die Stirn. »Ivy ...«

Da war er wieder. Dieser Tonfall, den ich so hasste.

»Es ist wichtig«, verteidigte ich mich.

Ein leiser Seufzer drang aus seiner Kehle. Seine Hände deuteten eine vage Geste in Richtung seines Büros an. »Bitte. Wenn es so dringend ist, werde ich es dir wohl kaum abschlagen können. Geh schon mal vor.«

Ich nickte und verdrängte die Befürchtung, dass er nur wegen Chevaliers Anwesenheit zustimmte. Mit einem höflichen Gesichtsausdruck drehte ich mich zu dem Mann um. »Auf Wiedersehen, Sir.«

Der Franzose schenkte mir ein Lächeln, das mir erneut diese ärgerliche Röte in die Wangen trieb.

»Wir sehen uns dann heute Abend.«

»Wie bitte?«

»Nicholas wird mit uns zu Abend essen«, informierte mich mein Vater.

»Dann bis heute Abend, Sir.«

Der Mann nickte mit einem amüsierten Schmunzeln und ich ging auf den Fahrstuhl zu. Hektisch drückte ich auf einen Knopf und betete, dass die Türen endlich aufgehen würden. Diese Augen, von denen man nicht den Blick wenden konnte und dann die kühle Stimme, sanft, aber bestimmt. Wie eine Melodie hallte sie in meinem Kopf wider. Als er französisch gesprochen hatte! Das war ... unglaublich. So berauschend.

»Ivy?«

Ich riss erschrocken den Kopf hoch. Carmen sah mich irritiert an. »Willst du nicht in den Fahrstuhl steigen?« Sie nickte in Richtung der geöffneten Türen.

»Doch. Natürlich.«

Carmen lächelte und drängte mich durch die Aufzugtüren. »Ich muss eben noch mal in das Büro deines Vaters, die Papiere hier« – sie wedelte mit einem Stapel Dokumente – »ablegen.«

Carmen presste einen gelben Fingernagel auf den Knopf für das dreißigste Stockwerk. Die Türen schlossen sich und leise Musikklänge setzten ein.

Ich lauschte der Melodie. Sie klang seltsam, fast, als hätte man aus Versehen zwei Lieder gleichzeitig abgespielt. Eine tiefe Falte zog sich über meine Stirn. Oder war das ein Nachklang? Die Melodie, sie war so leise.

»Hörst du das?«

Carmen sah von den Dokumenten auf. »Was meinst du?«

»Das Lied.«

Sie blinzelte. »Selbstverständlich höre ich es.«

»Nein, ich meine das andere. Hörst du die leise Melodie?«

Die Sekretärin meines Vaters legte den Kopf schief und lauschte. Schließlich schüttelte sie den Kopf. »Nein. Das musst du dir einbilden.«

Tat ich das? Eigentlich hatte ich sogar das Gefühl, dass es lauter wurde. Ich konnte es regelrecht spüren. So unauffällig wie möglich legte ich meine Hand auf die Fahrstuhlwand. Sie vibrierte, schwang im Takt der unbekanntenen Noten. Langsam, unaufhaltsam kroch die Vibration über meine Handfläche den Arm hinauf, in meinen Brustkorb, zu meinem Herzen.

Ich hielt den Atem an. Das Gefühl war überwältigend. Mein Körper schien zu beben, die Noten aufzusaugen und festzuhalten. Die Musik um mich herum drang lauter in meinen Kopf ein, pflanzte einen Gedanken, der mich ins Schwanken brachte.

Mein Blut pulsierte vom Adrenalin. Zwei schwarze Augen tauchten in meinen Gedanken auf, durchbohrten meine Stirn. Obsidiane.

Der Fahrstuhl wurde schneller und ich spürte, wie alle Farbe aus meinem Gesicht wich.

Da war das Wort. Leise und doch hörbar. Bildete ich es mir ein?

Ich warf Carmen einen Blick zu, aber sie starrte schon wieder auf die Papiere.

Hörte sie das leise Geflüster nicht? Den Singsang in der Melodie? Zwei Wörter nur, die sich ständig wiederholten.

Ganz plötzlich, wie scharfe Splitter, fuhren sie unter meine Haut und brannten sich in meinen Kopf.

Kaum hörbar, aber klar.

An den unpassendsten Stellen, aber unverkennbar.

Totenweber.

Todeslieder.

Mein Spiegelbild sah nervös aus. Das schwarze Haar war gelockt, fiel mir auf die nackten Schultern. Ich trug ein schulterfreies Kleid aus dunkelblauen Kristallblüten, die dicht auf meiner Haut klebten. Ab der Taille umspielte ein zarter, transparenter Rock aus Voile meine Beine, auf dessen Oberfläche ebenfalls einige der Sapphire hafteten. Ich sah hinreißend aus, wie meine Mutter gesagt hatte. Und angespannt, wie ich fand.

Das Essen mit Nicholas Antoine Chevalier war der Anlass für mein Aussehen – und für meine Laune.

»Sie sollten nicht so ein Gesicht ziehen, Miss Lawn«, ertönte eine Stimme von der Tür. Meine Augen wanderten im Spiegel zum Türrahmen. Jonathan, mein persönlicher Leibwächter und Aushilfsvater, hatte die muskulösen Arme vor der Brust verschränkt und musterte mich eingehend.

»Den grimmigen Ausdruck habe ich mir von dir abgeguckt.« Ich drehte mich zu ihm um. Ich war mit Jonathan aufgewachsen. Er gehörte zu der Elite im persönlichen Sicherheitsdienst meines Vaters. Trotz all meiner vergeblichen Bemühungen weigerte er sich jedoch strikt, mich beim Vornamen zu nennen. Das sei unprofessionell, fand der Ex-Soldat. Aber ich hatte im Laufe der Jahre ein paar Tricks herausgefunden, um den ernstesten Mann aus der Reserve zu locken.

»Ich hab den Franzosen heute früh getroffen. Er ist merkwürdig«, sagte ich.

Jonathans Gesicht verfinsterte sich. »Inwiefern?«

»Unheimlich und mysteriös. Genau dein Typ also, du wirst ihn lieben. So viele schmutzige Geheimnisse zu erkunden.«

»Ich werde ihn scharf im Auge behalten«, versicherte Jonathan mir ernst.

»Es ist, als hätte Dad ihn nur eingeladen, um dir ein Geschenk zu machen«, sagte ich und ging auf meinen Leibwächter zu, das Lachen nur mühsam unterdrückt.

»Das bezweifle ich stark, Miss Lawn.«

»Vielleicht hat er ihm sogar eine rote Schleife umgebunden.«

Ein Muskel auf seiner Stirn zuckte, dann glitt der prüfende Blick aus seinen hellen Augen über mein Gesicht. »Sie nehmen mich auf den Arm, nicht wahr?«

Ich stand inzwischen direkt vor ihm. Trotz meiner hohen Absätze musste ich mich auf die Zehenspitzen stellen, um ihm spielerisch die Wange zu tätscheln. »Nicht schlecht. Du hast es viel schneller bemerkt als letzten Monat. Ich glaube, du wirst immer besser.«

»Das ist nicht witzig.«

»Doch.« Ich sah an seiner breiten Schulter vorbei in den Flur. »Habe ich nicht Recht?«

Meine kleine Schwester Vicky hatte den letzten Teil unseres Gesprächs mitangehört und kicherte. »Absolut.« Dann wurde sie wieder ernst. »Ich habe es irgendwie falsch gemacht!«, gestand sie und zerrte an ihrem Kleid herum. Sie sah wirklich süß aus, die zierliche Gestalt wirkte wie ein Engel in dem weißen Kleid, mit all den Bändern im Haar und dem vielen Stoff. Ihre blonden

Löckchen umrahmten das kindliche Gesicht, während sie mich aus großen Augen anstarrte.

Ich lächelte und streckte einen Arm nach ihr aus. »Komm, ich helfe dir.«

Langsam tapste sie an Jonathan und mir vorbei in mein Zimmer und vergrub die nackten Zehen im flauschigen Teppich. Ich hatte ihn über das dunkle Parkett gelegt, um ein wenig Farbe in meine vier Wände zu bekommen. Es sollte gemütlich sein, nicht modern und schlicht wie der ganze Rest des Hauses.

Ich folgte ihr. Jonathan und ich tauschten einen kurzen Blick über ihre Schulter hinweg, dann zog der Mann sich leise zurück und schloss die Tür hinter sich. Mein Leibwächter nahm es meinem Vater ebenfalls übel, dass er Vickys Geburtstag vergessen hatte. Aber er blieb sein Boss und Jonathan respektierte meinen Vater als viel beschäftigten und klugen Mann. Er würde ihm verzeihen. Ganz im Gegensatz zu mir.

»Wo sind deine Schuhe?«, fragte ich, während meine Finger geschickt ihr Haar neu zusammenbanden und die restlichen Schnüre um ihre Taille zurechtrückten.

»In meinem Zimmer.«

Ihre Stimme klang trotzig und ich drehte ihr Kinn sanft zu mir, sodass sie in meine Augen blicken musste. »Was soll das? Rebellion?«

Vickys Augen füllten sich mit Tränen. »Er hat meinen Geburtstag vergessen, Ivy. Wie konnte er das tun? Seine Arbeit ist ihm wichtiger. Ich weiß, dass die Karten deine Idee waren.«

Schmerz durchzog meine Brust. Ich liebte Vicky über alles – mein Leben würde ich für sie geben. Und dass Dad sie so verletzte, machte mich wütend. Ich hatte ihn überzeugt, Vicky

Karten für einen gemeinsamen Ausflug in einen Freizeitpark zu schenken. Nichts wünschte sie sich so sehr, wie Zeit mit ihrem Vater zu verbringen. Jetzt musste er sich nur noch einen Vormittag frei nehmen. Schwierig, aber dafür würde ich schon sorgen.

Mühsam hockte ich mich hin, sodass wir auf Augenhöhe waren. »Dad ist ein Idiot. Er liebt dich über alles, aber manchmal versteht er einfach nicht, was wichtig ist. Seine Arbeit bedeutet ihm eine Menge – aber du bedeutest ihm mehr.«

Sie schniefte. »Glaubst du?«

»Nein«, antwortete ich mit einem sanften Lächeln. »Weiß ich.«

Für einen Moment sah sie mich noch aus großen Augen an, dann wischte sie sich mit dem Handrücken über die feuchten Wangen. »Er hat Besuch mitgenommen. Geschäftlich. Heute.«

»Ich weiß, Mr. Chevalier ist da. Er ist Franzose«, wisperte ich bedeutungsvoll und zwinkerte ihr zu.

Vicky kicherte und legte kurz ihre dünnen Ärmchen um meinen Hals. »Cool. Ist er nett?«

Ich dachte zurück an diesen kalten Blick, die schwarzen Augen. Seine Stimme, so wunderschön, dass sie fast hypnotisierend war. Die Fahrstuhlmusik.

Über meine Arme zog sich eine Gänsehaut und Vicky legte den Kopf schief. »Ivy? Alles in Ordnung?«

»Sicher.« Seufzend löste ich ihre Arme von meinem Hals, stand aus der Hocke auf und streckte kurz meine Beine. »Komm.« Ich hielt ihr eine Hand entgegen. »Gehen wir?«

Ihre kleinen Finger schlossen sich kurz um meine, dann flitzte Vicky schnell in ihr Zimmer und zog sich die Schuhe an. Ich stellte mich wartend an das breite Treppengeländer. Der rie-

sige Kronleuchter hing an der Decke und warf sein Licht aus kleinen Kristallen an die Wand. Neugierig sah ich auf den Eingangsbereich, lauschte den Stimmen.

»Ich liebe Wendeltreppen«, sagte Chevalier gerade.

Mein Vater stand neben ihm, ich sah auf ihre Köpfe hinab. »Ich habe mir sehr viel Mühe bei der Einrichtung gegeben.«

Falsch, dachte ich und warf dem blonden Haarschopf unter mir einen bösen Blick zu. Meine Mutter hatte mit der Hilfe eines Innenarchitekten das Haus eingerichtet.

Chevalier wandte sich unseren großen Kunstgemälden an der Wand zu. Seine Hand lag locker auf dem unteren Teil des Trepengeländers, während er zu einem Bild nickte. »Faszinierend.«

Mein Vater setzte zu einer Antwort an, aber in dem Moment hüpfte Vicky die Treppe runter und schrie laut »Dad!«. Offenbar hatte sie all ihre Sorgen vergessen und sah die Welt wieder mit der Leichtigkeit einer Elfjährigen.

»Mein Schatz!«, rief mein Vater und streckte die Arme aus, als sie strahlend zu ihm lief und fast gegen seine Beine knallte. Seine Augen wanderten nach oben, suchten, fanden. Für einen Moment taxierten wir uns, blau zu blau. Dann stahl sich ein Lächeln auf Dads Lippen und er sagte lauter in meine Richtung. »Ivy, komm runter. Nicholas ist hier.«

Chevalier drehte sich um und neigte den Kopf in den Nacken, um am Geländer hochzublicken. »Ivy. Wie nett, dich wiederzusehen. Du siehst hübsch aus.«

Ich biss mir auf die Lippe, um die Röte aus meinen Wangen zu treiben, aber es funktionierte nicht. Ich spürte, wie mein Gesicht zu glühen begann und verzog die Miene. Wunderbar, jetzt sah ich auch noch schüchtern aus.

Chevalier, ganz der Gentleman, streckte mir die Hand entgegen und half mir charmant die letzten Stufen hinab. Mein Herz pochte laut, während sich meine kühle Hand in seine legte. Blass war sie, aber wunderschön. Pianistenhände. Ich erkannte es sofort.

Der Mann spielte Musik. Ein gefährliches Hobby in diesen Zeiten. Da mein Vater einer der mächtigsten Männer des Landes war, konnte ich mir das Risiko leisten. Zum Glück – ich liebte das Klavierspielen.

Ich schenkte ihm ein halbherziges Lächeln, während er den Kopf neigte und meine Fingerspitzen sanft an seinen Mund führte. »Was für eine Freude.«

Ich blinzelte verwirrt, eingefangen von seiner Stimme. Wie eine Melodie glitt sie über mich hinweg und hüllte mich in einen dichten Nebel ein, umschloss mich wie ein Kokon.

»Chevalier!«

Die Stimme meines Vaters riss mich aus dem Traumland. Er sah sauer aus, seine blauen Augen funkelten gefährlich, als er den Franzosen musterte.

»Wir wollen essen – mein Freund.«

»Natürlich, Ethan«, erwiderte Nicholas betont höflich und sah Dad scharf an. Der zuckte zusammen und Chevalier hob spöttisch eine Augenbraue.

Was zur Hölle ging da gerade vor sich? Es wirkte wie ein Kräftemessen und mein Vater ... verlor?

Benommen entzog ich ihm meine Hand, das Zittern in den Fingern unterdrückend.

Wer war er? Wer war Nicholas Antonie Chevalier? Seine Stimme, die Art wie er redete ... so stellte ich mir die Totenweber vor.

»Wovor fürchtest du dich?«

Erschrocken starrte ich den Mann an, als er seine schwarzen Augen auf meine Stirn richtete. Ein paar dunkle Strähnen fielen ihm ins Gesicht, während er sich über das Hemd strich. »Du siehst beunruhigt aus.«

»Tatsächlich?«

»Du warst etwas blass um die Nase.«

»Ich fühle mich nicht so gut heute. Vielen Dank für Ihre Sorge, das weiß ich zu schätzen. Mein Vater wird erfreut sein«, erklärte ich kühl und ging an ihm vorbei in Richtung Esszimmer.

Ich stieß die großen Flügeltüren auf und fing Vickys glücklichen Blick ein. Sie war wohl schon mit Dad vorangegangen – und ich hatte nicht einmal gemerkt, dass sie verschwunden waren.

»Darf ich vorstellen?«, rief mein Vater laut. »Liebling, das ist Nicholas.«

Er legte meiner Mutter einen Arm um die Taille und lächelte.

Auf den Wangen meiner Mutter bildeten sich rote Flecken, wie immer, wenn sie aufgeregt war. Ihr dunkles Haar hatte sie hochgesteckt, die braunen Augen strahlten.

»Freut mich sehr«, sagte Mom und küsste Chevalier auf die Wange. »Mein Mann hat schon viel von Ihnen erzählt. Schatz«, lächelte mich meine Mutter an und tätschelte mir sanft die Wange, »bitte, setz dich doch.« Sie drehte den Kopf zu ihm. »Sie auch, Monsieur!«

»Merci«. Ein höfliches Nicken.

Wir setzten uns an die lange Tafel, das glänzende Silberbesteck vor uns. Vicky rutschte unruhig auf dem Platz neben mir hin und her, Chevalier saß mir gegenüber. Absicht?

»Wie gefällt Ihnen Ihre Unterkunft?«, fragte meine Mutter.

»Ganz hervorragend, vielen Dank. Ein wirklich beeindruckendes Gebäude.«

Mein Vater hatte erwähnt, dass der Franzose in dem nobelsten Hotel der Stadt residierte. Das war bei seiner Stellung als Politiker allerdings auch kein Wunder.

Der Smalltalk setzte sich fort. Mein Mund fühlte sich trocken an, als der erste Gang serviert wurde. Vorsichtig breitete ich wie alle am Tisch die weiße Stoffserviette auf meinem Schoß aus und griff nach dem Löffel. Ich lauschte mit einem leisen Stirnrunzeln dem Gespräch meines Vaters und seines französischen Freundes, während sich eine unangenehme Anspannung über mich senkte.

Tick, tack. Die Uhr immer im Hintergrund. Ein Abend wie jeder andere auch. Mein Blick wanderte von Dad über Mom zu Chevalier.

Jeder von ihnen trug sie. Eine Maske. Pokerface, um die wahren Gefühle zu verbergen.

Vielleicht ein höfliches Lächeln, um die Nervosität über den hohen Bekannten des Ehemannes zu verstecken?

Die Wiedersehensfreude über einen alten Freund, um ... keine Angst zeigen zu müssen?

Interesse über das Haus des Gastgebers, damit niemand der leisen Melodie in der Stimme lauschte?

Und was war mit mir? Ich spielte das gleiche Spiel wie sie. Saß da wie ein Püppchen, mit einem falschen Lächeln im Gesicht.

»Oh, Schatz, du könntest nachher etwas für uns spielen. Auf dem Piano. Mr. Chevalier sagte gerade, dass er die Künste der Musik sehr schätzt.« Die Stimme meiner Mutter übergoss mich wie Eiswasser und zerrte meine Gedanken in die Wirklichkeit

zurück. Ihr Blick wanderte zu dem großen weißen Musikinstrument am Rande des Raums.

»Ich?«, wiederholte ich überrascht und ließ den Löffel sinken.

»Du spielst so wundervoll, Mr. Chevalier wird begeistert sein!«

Mein Blick schoss zu dem Mann. »Haben Sie keine Angst, Sir?«

»Mitnichten. Ich finde es sehr schade, dass die Musik inzwischen so in Verruf geraten ist.«

»Spielen Sie auch?«

»Sicher.«

»Warum spielen Sie dann nicht für uns?«

»Ivy.« Die Stimme meines Vaters war eine Mahnung.

Wie interessant. »Was denn, Dad? Vielleicht spielen Franzosen anders?«

Vicky grinste und Mom warf ihr einen bösen Blick zu. Ich lächelte Chevalier höflich an und er hob eine Augenbraue. Ein Schauer rann meinen Rücken hinab. Er sollte verschwinden. Sofort.

Ich räusperte mich. »Ich wollte noch fragen, ob ich morgen zu einer Party gehen kann. Die von Matthew. Ihr kennt ihn.«

»Matthew Colens?«, fragte mein Vater und ich nickte.

»Er hat mich eingeladen.«

»Wann beginnt sie?«

22 Uhr, Huvén Hall. »Um zehn Uhr abends.«

Mein Vater grummelte, dann nickte er. »Gut. Er ist ein netter Kerl.«

Der Rest des Abends verlief unspektakulär. Die Gespräche waren kurz, drehten sich um Vicky, mich und das schöne Frankreich.

Aber das war nicht schlimm. Ich hatte es geschafft. Morgen würde ich in den Zirkus gehen.

Und während ich diese kleine Freude genoss, spürte ich nicht, wie das Ticken der Uhr sich in meinem Kopf langsam zu wunderschönen Tönen verband, zu einer Melodie heranwuchs.

Tick Tack.

...



Dorothea Bruszies

Fjorgaar – Der rote Vogel

448 Seiten

Taschenbuch

DrachenStern Verlag

im Bookspot Verlag

ISBN 978-3-95669-096-9

14,95 €

Auch als E-Book erhältlich!

Merkwürdige Träume und Erinnerungsfetzen sind das Einzige, was der zweiundzwanzigjährige Ben von seiner Kindheit behalten hat. Als er ein außergewöhnliches Amulett als Geburtstagsgeschenk erhält, kann er nicht ahnen, dass das Schmuckstück ein Relikt aus einer völlig anderen Welt ist – und er selbst schon lange ein Teil davon. Gemeinsam mit seinen Freunden Arne und Liz reist er unfreiwillig nach Alva, einem von Magie umwobenen und von Kriegen erschütterten Kontinent. Bald schon sieht er sich konfrontiert mit größten Gefahren, die direkt aus seinen Alpträumen entsprungen zu sein scheinen.

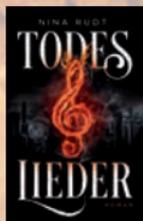
Der Weg zurück entpuppt sich viel eher als Weg zu sich selbst und zu seiner wahren Bestimmung, die mit nichts geringerem als dem Schicksal Alvas selbst verknüpft ist ...

Das unvergleichliche Fantasy-Epos entführt den Leser auf eine atemberaubende Reise – spannend, magisch und mitreißend bis zur letzten Seite!

Der dritte Weltkrieg ist vorbei. Die meisten Großstädte sind vernichtet und unbewohnbar. Die Menschen sind in strenge Klassen unterteilt.

Während Ivy ein Leben im Überfluss führt, muss sie zusehen, wie die unteren Klassen kaum überleben. Die Musik ist die modernste Waffe der Menschheit, nachdem die Totenweber sich als neue Ebene der Evolution herauskristallisiert haben. Durch ihre Fähigkeit, Todeslieder zu komponieren, sind sie mächtig – und gefürchtet. In den unteren Schichten versuchen sie der Verfolgung und dem sicheren Tod zu entgehen.

Als Ivys kleine Schwester entführt wird, hinterlässt der Täter ein unmissverständliches Zeichen am Tatort: Ein Todeslied. Ivy begibt sich auf eine gefährliche Suche nach dem Kidnapper. Kann sie ihn finden und stoppen, bevor er seine tödliche Melodie zu Ende gewebt hat? Ein Wettlauf gegen die Zeit beginnt ...



Nina Rudt
Todeslieder

400 Seiten, Taschenbuch

ISBN: 978-3-95669-110-2

12,95 Euro

Auch als E-Book erhältlich

Bookspot